

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeilen ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Der Nationalliberalismus in Sachsen.

Leipzig, 25. August.

Sachsen ist bekannt als derjenige deutsche Bundesstaat, in dem der moderne Kapitalismus am weitesten entwickelt ist. 60 Prozent der Bevölkerung erwerben nach der letzten Berufs- und Gewerbebefragung ihren Unterhalt in der Industrie, dem Handel oder den Verkehrsgewerben. Die Landwirtschaft im engeren Sinne macht nicht viel mehr als 15 Prozent der Bevölkerung aus. Die stärkste Schicht der Bevölkerung bildet das lohnarbeitende Proletariat. Nichts natürlicher, als daß hier die politische Organisation des Proletariats ihre stärksten Positionen hat, daß hier die Klassegegensätze allmählich ihren schärfsten Ausdruck gefunden, und daß die Sozialdemokratie unter dem allgemeinen gleichen Wahlrecht nach und nach die meisten Mandate errungen hat.

Wer von sächsischen Verhältnissen weiter nichts weiß, als daß es ein hochindustrielles Land mit einer starken Klassenbewußten Arbeiterchaft ist, der wird meinen, daß nach der Sozialdemokratie diejenige Partei im Lande die stärkste sei, die ihre Stütze in Industrie, Handel und Verkehr hat. Das wäre in Sachsen der Nationalliberalismus. Dies trifft aber keineswegs zu. Das Stärkeverhältnis der bürgerlichen Parteien zu einander verhält sich gerade umgekehrt zu der Zahl ihrer Vertreter. Von den elf Mandaten, die gegenwärtig die bürgerlichen Parteien von 23 sächsischen Reichstagswahlkreisen inne haben, sind neun in dem Besitz der Agrarier, Konservativen und Konservativen, und nur zwei im Besitz der Nationalliberalen. Im Landtage, wo die Arbeiter ihrer Vertretung beraubt worden sind, verfügen die Agrarier und Konservativen über die zu Verfassungsänderungen notwendige Zweidrittelmehrheit, die Vertreter von Industrie und Handel sind absolut einflusslos. Wer die sächsischen Verhältnisse nicht kennt, wird diese Parteienstellung namentlich in einer Zeit unbegreiflich finden, da der Kampf für und wider den Brotwucher die höchsten Wogen schlägt. Der mit den Verhältnissen Vertraute aber findet diese Erscheinung ganz selbstverständlich.

Wie Sachsen das klassische Land des Kapitalismus ist, so ist es auch das klassische Land des Klassenkampfes und der Reaktion. Der stetig wachsenden Sozialdemokratie gegenüber vereinigen sich die bürgerlichen Parteien zu dem bekannten Wahlkartell, das zum ersten Male bei den sächsischen Wahlen des Jahres 1887 in Funktion trat. Damals gelang es dem Kartell, den Sozialdemokraten in Sachsen sämtliche Mandate abzunehmen. Die Nationalliberalen errangen damals zehn Mandate. Diese Kartellherrlichkeit ist aber längst vorüber. Heute zählt Sachsen nur noch zwei nationalliberale Vertreter im Reichstag. Die National-

liberalen sind vollständig unter die Räder des Kartellwagens gekommen. Zwischen rechts und links sind sie allgemach bis auf einen kleinen Rest aufgerieben worden und nach den nächsten Wahlen dürfte der Nationalliberalismus in Sachsen ebenso verschwunden sein, wie der Freisinn.

Bei den Wahlen im Jahre 1898 brachten es die Nationalliberalen nur auf drei Mandate: Döbeln-Rothwein, Leipzig-Stadt und Annaberg-Eibenstock. Durch den Tod Dr. Lehms machte sich eine Nachwahl notwendig, bei der die Sozialdemokratie den Nationalliberalen das Mandat abnahm. Der Wahlkreis Annaberg geht den Nationalliberalen bei den nächsten Wahlen bestimmt verloren. Dr. Esche, der gegenwärtige Inhaber des Mandats, hat sich bereits zu der Erklärung geäußert, daß er auf die Wiederannahme einer Kandidatur verzichte. Zu dieser Erklärung haben die Differenzen Dr. Esches mit den Büllnern geführt. Obwohl Dr. Esche sich für die Sätze des Zolltarifs auf Lebensmittel ausgesprochen hat, verlangen die Konservativen einen Abgeordneten, der noch agrarischer gesinnt ist, als Dr. Esche. Wird in diesem Kreise bei den nächsten Wahlen ein bürgerlicher Kandidat aufgestellt, der die Sätze der Zollkommission als das mindeste, das den Agrariern gewährt werden muß, betrachtet, so kann es nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß dieser Kreis mit großer Mehrheit an die Sozialdemokratie fällt. Dann blieb den Nationalliberalen nur noch Leipzig-Stadt, dessen Vertreter, Dr. Haffe, aber auch mehr konservativ als nationalliberal ist. Schon die nächsten Wahlen zum Reichstag dürften dann mit dem Nationalliberalismus in Sachsen ein Ende gemacht haben.

So hat das Ordnungskartell, geschaffen zu dem Zwecke, die Sozialdemokratie in ihrem Vorwärtsschreiten aufzuhalten, nur den Erfolg gehabt, daß es den Nationalliberalismus aus der Vertretung im Reichstage vollständig eliminiert hat. Ueber diesen Abgang in der Entwicklung der einst stärksten und mächtigsten Partei im Reichstage erheben die Nationalliberalen von Zeit zu Zeit laute Klage. Die nationalliberalen Blätter wissen auch, daß die Schuld an dem Rückgange des Nationalliberalismus in Sachsen im Kartell zu suchen ist. Aber zu der Erkenntnis haben sie sich doch noch nicht durchringen können, daß die Nationalliberalen nur noch bei einer selbständigen liberalen, den Interessen des Landes angemessenen Politik Erfolge erzielen können. Zu einer solchen selbständigen Politik zwingen geradezu die nächsten Wahlen. Wenn, was heute noch als völlig ausgeschlossen erscheinen darf, der Zolltarif wirklich noch vor Schluß des Reichstags fertig gestellt werden sollte, so hat doch der nächste Reichstag über die neuen Handelsverträge zu beschließen. Für Industrie und Handel sind langfristige Handelsverträge eine Lebensfrage. Die Abschließung solcher

Verträge ist aber ausgeschlossen, wenn der Zolltarif mit den höheren Lebensmittelpreisen angenommen ist; aber auch wenn dies möglich wäre, so sind doch die Agrarier den langfristigen Handelsverträgen spinnfeind. Wollen also die Industriellen ihre Interessen wahrnehmen, so ist eine grundsätzliche Trennung zwischen Konservativen und Nationalliberalen bei der nächsten Reichstagswahl eine Notwendigkeit.

Dieser Standpunkt vertritt auch eine Zuschrift aus sächsischen nationalliberalen Kreisen an die linksnationalliberale Nationalzeitung. Die Zuschrift bezeichnet das abermals geplante Kartell gerade bei den bevorstehenden Wahlen als sehr gefährlich für die nationalliberale Partei. Eine Einigung zwischen Konservativen und Nationalliberalen wäre nur möglich, wenn eine Partei ihre Grundanschauungen zum Opfer bringe. Die konservative Partei würde dies sicher nicht thun, denn sie stehe unter einer festen Leitung. Eine solche lasse aber gerade die nationalliberale Partei vermissen. Wenn überhaupt in irgend einem Teile Deutschlands, dann müßte in Sachsen der nationalliberale Gedanke den stärksten Boden haben. Es wird dann weiter ausgeführt, daß der Rückgang des Nationalliberalismus darauf zurückzuführen sei, daß dieser immer mehr vom Liberalismus abgewichen wäre. Das Abschwenken von den liberalen Prinzipien habe den Verlust vieler nationalliberaler Stimmen verschuldet. Auch die Mitwirkung bei der Aenderung des Landtagswahlrechts habe der nationalliberale Partei viele Anhänger entfremdet. Die Leitung der nationalliberalen Partei sei mitschuldig, daß es im Landtage zu einer konservativ-agrarischen Zweidrittelmehrheit gekommen sei. Wenn es anders werden sollte, müßte die nationalliberale Partei vor allen Dingen ihre Selbständigkeit wahren, denn bei dem Einfluß, den der Bund der Landwirte auf die Konservativen habe, müßte ein Kartell naturgemäß immer mehr auf die Wege des Bundes führen. Sodann müßte die Partei in allen Fragen den Liberalismus hochhalten. Der Artikel erörtert dann die Wahlausichten bei den nächsten Reichstagswahlen. Der Verfasser zweifelt nicht nur daran, daß es den Ordnungsparteien gelingen werde, den Sozialdemokraten zwei bis vier Mandate abzunehmen, sondern er meint im Gegenteil, daß eine Anzahl weiterer Kreise von den bürgerlichen Parteien nicht würde gehalten werden können. Zum Schluß sagt der Verfasser, jeder energische Vorstoß mit liberalen Prinzipien gegen die agrarisch-konservative Parteiwirtschaft werde der nationalliberalen Partei viele wieder zuführen, die sich jetzt von ihr fernhalten. „Kann sie indessen zu einer solchen Agitation sich nicht aufraffen, wagt sie nicht, auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht den agrarkonservativen Forderungen entgegen zu treten, so werden die extremen Parteien über sie hinweggehen.“

Senilleton.

(Nachdruck verboten.)

Das tägliche Brot.

Roman von Clara Viebig.

Bertha hielt ganz still, als Mathilde ihr eine Haarnadel aus den Flechten zog. Sie wagte nun doch nicht zu lachen.

„So, immer dran denken — denken — jeh!“
Mathilde stach mit der Haarnadel blindlings zwischen die Seiten des Buches, und dann schlug sie die also getroffene Seite auf. Freierlich las sie:

Glück und Glas, wie bald bricht das!
Ein ehrlicher aber armer Mann (ehrliches aber armes Mädchen) liebt Sie. Soßen Sie denselben (dieselbe) nicht zurück, um dem tollenden Rad der launischen Fortuna nachzugehen. In seinen (ihren) Armen werden Sie sicher sein vor Ungemach.

„Na so was!“ Bertha war ärgerlich. „Da is der olle Peters mit gemeint! Davon will ich doch gar nicht wissen!“

„Na, denn haben Sie eben nicht ans Nichtige jedacht,“ sagte Mathilde achselzuckend. „Mein Buchchen sagt wahr. Nochmal? Na, aber nu tüchtig dran denken!“

Wieder senkte sie die Nadel zwischen die Seiten. Die Hand auf die Tischplatte gestützt, den Oberkörper vornüber geneigt, gab Bertha acht. Wie würde ihr Schicksal sein? Sie war nun doch sehr neugierig.

„Ach, sehen Sie wohl,“ triumphierte Mathilde, „nu hieb's schon stimmen!“ Und sie las:
Die Sonne des Glücks lächelt Ihnen, alle Ihre Wünsche werden sich erfüllen. Aber hüten Sie sich vor dem schwarzen

Herrn (der schwarzen Dame). Treten Sie ihm (ihr) nicht zu nahe, er (sie) wäre Ihr Verderben. Es liegt noch ein Stein auf Ihrem Wege, aber verzagen Sie nicht! Räumen Sie ihn mutig aus dem Wege, und ein Leben voller Freuden, das herrlichste Glück erwartet Sie.

„Also 'n schwarzer Herr?“ überlegte Bertha. „Wer mag denn das sein? Ob der Leo gemeint is?“

„'s kann ja auch 'ne Dam sein.“ sagte Mathilde und schlug das Buch zu.

Aber Bertha gab sich noch nicht zufrieden, sie quälte Mathilde und fragte neugierig nach diesem und jenem. Zulezt auch nach Arthur Resche. „Fragen Sie man bloß, Mathilde: Was macht der Arthur?“

Mine, die bis dahin still und ziemlich teilnahmslos auf dem Schlieffkorb gesessen, horchte auf. „Was willst du denn vom Arthur?“ fragte sie.

Bertha lachte. „O ich, nicht! Aber wissen möcht ich, wo der Bengel jetzt steckt! Fragen Sie los, Mathildchen!“

„Wer — wo steckt — der Arthur?“ Mine war aufgestanden und starrte mit großen Augen Bertha an.

„Na ja, der Rumpkreiber! De Olle wird schon ganz dummelig drüber. Weißte denn nicht, daß der sich Anfang April dünne gemacht hat! Ach ne, Du weißt es ja nicht, Du darfst Dich ja jeh nicht in'n Keller sehen lassen — die Zungenpiegel, haha!“

„Aber der Arthur — wo — wo is der?“
„Futsch! Eines schönen Tages ausgerückt!“
Mine stieß einen zitternden Seufzer aus.

„Un die Ladenkasse hat er mitjehn heißen! Allens total ausgeräumt. Darüber reb't die Olle natürlich nicht, aber Ellchen hat's mer erzählt. De ganze Ladenkasse, an die hundert Mark! Haha!“

„Gestoh-len?“

Das war ein gellender Schrei! Mathilde sprang erschrocken zu, Mine war totenblau geworden und schwankte. Schwer setzte sie sich nieder auf den Schlieffkorb. Ihre Lippen waren ganz weiß geworden.

Jetzt sagte sie zitterig: „Hab ich mer erschrocken,“ und warf zugleich Mathilde einen flehenden, Schweigen heischenden Blick zu.

Bertha schwagte weiter: „Na, das 's 'ne nette Geschichte! Ne, Du bis wahrhaftig aber gutmütig, Mine! Deine Verwandtschaft is weck Gott nicht so liebenswürdig zu Der. In den Bengel is ja nicht!“

„De Tante thut mer doch so sehr leid,“ flüsterte Mine und senkte den Kopf tief auf die Brust. So sah sie stumm und hörte, was Bertha noch berichtete. Diese malte den Schmerz der Resche, das Schicksal des verlorenen Sohnes, mit einer gewissen Wollust, in recht grellen Farben aus.

Es war eine Erlösung für Mine, als Bertha sich verabschiedete. Teilnahmslos reichte sie ihr die Hand; nur als die andere schon auf der Schwelle war, fiel's ihr noch einmal ein: „Bertha, Du! Vergiß's doch ja nicht! Du weest schon, bei de Frau, de Stelle for mer! Um Gotteswillen thu Der um!“

„Ja, ja!“ Bertha nickte und lächelte.

Und Mine nickte und lächelte wieder. So lange behielt sie ihre Fassung aber als die Thür sich hinter Bertha geschlossen hatte wankte sie auf das Bett zu, warf sich schwer nieder und verberg den Kopf in dem Kissen. Gestohlen —?! Das war ein Todeschreck. —

(Fortsetzung folgt.)